Gender-Perspektiven in der deutschen Umweltforschung

Ein Blick zurück

Von Irmgard Schultz

Die deutsche Frauenforschung hat sich bis Ende der 70er-Jahre wenig mit Umweltthemen befasst. Erst der Reaktorunfall in Tschernobyl brachte den Zusammenhang von Technikentwicklung ,Naturzerstörung und Frauenunterdrückung ganz oben auf ihre Tagesordnung. Seitdem hat sich einiges getan.

Die Frauenforschung – später erweitert zur Genderforschung – entwickelte sich im Rahmen der internationalen Frauenbewegung. An Umweltfragen war die deutsche Frauenbewegung in den 70er-Jahren zunächst nicht besonders interessiert. Frauenbewegung und Ökologiebewegung hatten zwar personelle Überschneidungen, arbeiteten ihren Themen und ihrem Organisationskontext nach aber weitgehend getrennt. Ganz anders in den Ländern des Südens. Für die Frauenbewegungen in Südostasien, Lateinamerika und Afrika waren Umweltthemen gleichbedeutend mit Existenzfragen und nicht von der Frage nach dem gesellschaftlichen Entwicklungsmodell zu trennen.

Impulse aus dem Süden

Feministinnen des Nordens erfuhren dies beispielhaft auf der ersten Weltfrauenkonferenz 1975 in Mexiko-Stadt. Die indische Physikerin Vandana Shiva, die bis heute eine wichtige Theoretikerin der Frauen-Umwelt-Bewegung ist, machte dort die Chipko-Bewegung im Himalaja bekannt, die bald zum Synonym für Frauen-Umweltbewegungen des Südens wurde. Die Chipko-Frauen wehrten sich mit Aktionen des 'Bäume-Umarmens' gegen die Kommerzialisierung und Zerstörung ihres Gemeindewaldes, aus dem sie Nahrung und Materialien zum Hausbau sammelten. Regierungs- und Industrieinteressen gingen bei der Enteignung ihrer Commons (Gemeinbesitz) Hand in Hand. Gegen dieses wiederkehrende Muster der Enteignung bei der Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen wehren sich vor allem Frauen, weil sie in den Subsistenzwirtschaften des Südens häufig eine starke gesellschaftliche Stellung innehaben und meist unmittelbarer von Enteignungen betroffen sind als Männer.

Die deutsche Frauenforschung hat den Prozess der Weltmarktintegration auf Kosten von Frauen- und Bauernmacht im Bielefelder Ansatz (1) theoretisch erfasst. Dieser analysierte zu Beginn der 80er-Jahre Fragen der globalen Entwicklung für die Länder des Südens nicht – wie im Entwicklungsdiskurs üblich – als Problem der Unterentwicklung, sondern umkehrt, als ein Problem der Überentwicklung der Länder des Nordens. Das Weltmarkt-Entwicklungsmodell baue strukturell auf einer 'Hausfrauisierung' und auf Überkonsum auf. Die mit dieser Feststellung verknüpfte theoretische Diskussion über den Wert der Subsistenzarbeit hat in den 90er-Jahren im Rahmen der Globalisierungsdebatte eine neue Aktualität gewonnen. Perspektiven des WED-Diskurses (Women, Environment and Development) und der Ansatz eines Empowerment von Frauen, den in den 80er-Jahren das südostasische Frauennetzwerk DAWN (Development Alternatives with Women for a New Era) formulierte, bilden bis heute einen Bezugspunkt für die internationale Frauenpolitik.

Folgenreiche Explosion

Seit 1978 gibt es den Zusammenschluss von Frauen in Naturwissenschaft und Technik (NUT), ein Netzwerk feministischer Forscherinnen, die sich auseinander setzen mit der augenfälligen Unterpräsenz von Frauen in den naturwissenschaftlich-technischen Berufen und mit der Ausgrenzung des Sozialen aus den Standards der technischen Gestaltung. Die westdeutsche Frauenbewegung brachte Umweltfragen aber erst seit dem Atomunfall in Tschernobyl 1986 echte Aufmerksamkeit entgegen. Sie diskutierte damals intensiv die Risiken der technischen Entwicklung. Die Thesen der feministischen Naturwissenschafts- und Technikkritik flossen in diese aktuelle Diskussion ein. In der westdeutschen Öffentlichkeit provozierte der nukleare Unfall – vor allem bei Frauen – starke Reaktionen. Sie gründeten „Mütter gegen

Atom-Gruppen", die mit neuen Protestformen hervortraten. Die Zeitschrift NATUR zählte noch ein Jahr später über 1000 dieser sogenannten Müttergruppen. Im Zentrum ihrer Kritik stand das Argument, dass Frauen nicht einbezogen werden bei der technologischen Entwicklung, wohl aber, wenn ein Unfall stattgefunden hat. Dann sind sie – wie nach dem Krieg – als 'Trümmerfrauen' zur Beseitigung der Folgen gefragt. Demgegenüber forderten die Frauengruppen als Konsequenz den Ausstieg aus der Atomtechnologie.

Noch im Tschernobyl-Jahr 1986 fand der erste Kongress der deutschen Frauenbewegung zum Thema Ökologie statt. Die Frauen diskutierten auf diesem Kongress die theoretische Frage einer größeren Nähe der Frauen zur Natur sehr kontrovers. Ökofeministinnen begründeten eine besondere Verbindung von Frauen und Natur mit der Gebärfähigkeit der Frauen. Daraus sei auch das große Engagement der Frauen nach dem Reaktorunfall zu erklären. Diese Sichtweise lehnten andere Feministinnen als naturalistische Vereinheitlichung ab. Mit der strategischen Anerkennung von Vielfalt und Differenz auf der letzten Weltfrauenkonferenz 1995 in Peking führen diese unterschiedlichen frauenpolitischen Positionen inzwischen eine Art friedlicher Koexistenz. Der Empowerment-Ansatz bildet den übergreifenden theoretischen und strategischen Rahmen dafür.

Gender hält Einzug

Die ersten feministischen Studien zu Beginn der 90er-Jahre brachten Ergebnisse aus der Alltagssoziologie in die Umweltforschung ein und thematisierten vor diesem Hintergrund das Problem der Umweltverantwortung neu (2).

Sie analysierten die Mitte der 80er-Jahre einsetzende Kampagne zur Müll trennung exemplarisch als eine „Feminisierung der Umweltverantwortung". Die Kritik zielte auf den Umstand, dass Frauenarbeit einerseits als Hausarbeit bei der Entwicklung neuer Abfallwirtschaftssysteme systematisch eingeplant wird, andererseits aus der Umweltforschung aber systematisch ausgeblendet bleibt (3).

Inzwischen hat sich die Frauenforschung zur Gender-Forschung weiterentwickelt. Standen zunächst geschlechtsspezifische Unterschiede aus der Sicht von Frauen auf der Agenda der FrauenforscherInnen, untersucht die Gender-Forschung die Beziehungen und Verhältnisse der Geschlechter. In der neueren, konstruktivistischen Gender-Forschung wird Identität nicht mehr als homogen unterstellt, sondern vielmehr als ein Resultat gesellschaftlicher Konstruktion verstanden. Anstelle der bipolaren Unterscheidung von Männern und Frauen werden viele Mischformen der Präsentation von Männlichkeit und Weiblichkeit gesehen (4).

Ein aus Gender-Sicht relativ gut beleuchteter Bereich ist die Mobilitätsforschung (5). Sie kann auf erste Ansätze einer Grundlagenforschung über geschlechtsspezifische Muster der Zeitgestaltung sowie der Raumnutzung zurück-

Ganz oben auf meiner AGender steht ...
der Aufbau eines Europäischen Netzwerkes „Women in Science for the Environment - Europe" (WISE-E).

Zur Autorin
Dr. phil. Irmgard Schultz, geb. 1950, ist wiss. Mitarbeiterin und Mitbegründerin des Instituts für sozial-ökologische Forschung (ISOE) in Frankfurt/Main. Sie koordiniert den Forschungsbereich „Alltagsökologie und Stoffströme" und hat in diesem Rahmen einen Forschungsschwerpunkt zu „Gender & Environment" mit aufgebaut.

Kontakt
Dr. Irmgard Schultz
Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE)
Hamburger Allee 45
D-60486 Frankfurt/Main
Fon ++49/(0)69/707 69 19 -16, Fax -11
E-Mail schultz@isoe.de

greifen. Die feministische Verkehrsforschung hat gezeigt, dass Frauen häufig Bewegungsmuster und Transportbedürfnisse zeigen, die aus ihrer Verantwortung für die Kinderversorgung resultieren. Das Bedürfnis nach Städten mit kurzen Wegen, die auch mit Kinderwagen oder im Rollstuhl bequem zu bewältigen sind, eröffnet andere Perspektiven für die Verkehrsplanung als der einseitige Blick auf eine Förderung der öffentlichen Verkehrsmittel im Namen der Umwelt (vgl. S. 63). Die sozial-ökologische Mobilitätsforschung hat hinsichtlich der Identifizierung von Zielgruppen für neue, autoreduzierte Mobilitätsformen in einer empirischen Untersuchung zudem festgestellt, dass die Extremgruppe der „Riskikoorientierten Autofans" zu 90 Prozent aus Männern besteht. Die Bedeutung dieses Ergebnisses für einseitig an Kostengesichtspunkten ausgerichtete Umweltstrategien liegt auf der Hand.

Näher an der Realität

Die Gender-Perspektive schärft die Aufmerksamkeit für die motivationalen Faktoren des Umweltverhaltens wie auch für die Unterschiedlichkeit von Ansprüchen. Statt der Orientierung an einem abstrakten Durchschnittsmenschen (männlich, berufstätig, gesund und jung, nicht schwanger und ohne Kind) bringt die Gender-Forschung konkrete Gestaltungsperspektiven ein, die sich an Multi-Optionalität, an Verletzlichkeit ("Vulnerability"), an Sicherheit gegenüber sexuellen Angriffen und an der Vereinbarkeit von Berufs- und Versorgungsarbeit orientieren. Eine Liste dieser (und weiterer begründeter) Kriterien bilden die Grundlage für eine Evaluation der Umweltforschung mithilfe des Instruments eines Gender Impact Assessments, dem zur Zeit die gesamte von der Europäischen Union finanzierte Umweltforschung unterzogen wird. Mit diesem Instrument hat sich die Gender-Pespektive Eintritt in die vorherrschend naturwissenschaftlich-ökonomische Umweltforschung geschaffen. Deren Wirkung muss sich jedoch erst noch beweisen.

Anmerkungen
(1) vgl. Claudia von Werlhof, Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen (1983): Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek.
(2) vgl. Irmgard Schultz, Monika Weiland (1991): Frauen und Müll. Frauen als Handelnde in der kommunalen Abfallwirtschaft, Frankfurt/Main.
(3) vgl. Judith Buchen, Kathrin Buchholz, Esther Hoffmann u.a. (Hg). (1994): Das Umweltproblem ist nicht geschlechtsneutral - Feministische Perspektiven, Bielefeld; Ines Weller, Sabine Hofmeister (Hg.) (2000): Nachhaltigkeit und Feminismus: neue Perspektiven - alte Blockaden, Bielefeld.
(4) einen Überblick über die neuere, auch die konstruktivistische, Gender & Environment-Diskussion gibt der Sammelband von Andreas Nebelung, Angelika Poferl, Irmgard Schultz (Hg.) (2001): Geschlechterverhältnisse, Naturverhältnisse. Feministische Auseinandersetzungen und Perspektiven der Umweltsoziologie, Opladen.
(5) Adam, Barbara: Zeitpolitik und Gender. In: Nebelung, Andreas u.a., a.a.O.; Sabine Hofmeister, Meike Spitzner (Hg.) (1999): Zeitlandschaften, Stuttgart; City.mobil (Hg.) (1999): Stadtverträgliche Mobilität, Berlin.